«Die Frauen der Kirchen haben die Macht, jede Regierung zu stürzen»

Sie beten und machen Politik. Die Frauen zeigten sich stark auf der 4. Vollversammlung der Allafrikanischen Kirchenkonferenz, einer Vereinigung von 118 christlichen Kirchen aus 33 afrikanischen Ländern, die vom 2.-12. August in Nairobi, Kenya, tagte.

„Die Frauen der Kirche haben die Macht, jede Regierung eines Tages zu stürzen," hat Annie Jiaggie, Richterin im Obersten Gerichtshof Ghanas und Präsidentin im Weltkirchenrat, Genf, schon in der zweitägigen Frauenvorkonferenz angekündigt. „Menschenrechte für die Frauen" war ein Hauptthema der Vorkonferenz. Mit der Forderung nach allgemeinen Menschenrechten haben sich die Kirchen-Vertreterinnen nicht begnügt. „Es gibt zu viel, was Frauen für sich zu fordern haben," so Isabella Johnston, verantwortlich für Frauenarbeit im Sekretariat der Kirchenkonferenz.

Die Themen der Frauen, die sie auch in die gemeinsamen Beratungen mit den Männern einbrachten, berührten Tabus christlicher Kirchenpolitik. Da sprach die Richterin aus Ghana von einem „weltweiten Skandal" im Zusammenhang mit Gewalt in der Ehe und Vergewaltigung. Sie kritisierte die Kirchen, die, statt Frauenhäuser zu unterstützen, geschlagenen Frauen raten, zurückzugehen, „um weiter verprügelt zu werden".

Es sei höchste Zeit, daß man in der Kirche Abschied nähme von falschen Moralvorstellungen. Nicht die Prostituierten gälte es zu tadeln, man müsse sich dafür einsetzen, daß die Bedingungen, die Frauen zu Prostituierten machen, verändert werden. Der Einfluß, den die Kirchen auf Regierungen haben, solle direkt für die Frauen genutzt werden. „Die Kirche soll Regierungen unter Druck setzen, daß diese gegen das Geschäft mit der Prostitution in der Tourismus-Industrie einschreiten." So heißt es wörtlich in dem Forderungskatalog der Frauen, der von der Vollversammlung der Allafrikanischen Kirchen verabschiedet worden ist.

Prostitution gebe es nicht nur in den großen Städten, auch auf dem Land seien Frauen dazu gezwungen, sich durch Gelegenheitsprostitution das nötige Geld zum Leben zu beschaffen. In vielen afrikanischen Ländern sei es Sitte, die Witwe eines Mannes, der kein Testament hinterlassen hat, aus dem Haus zu jagen. Gegen diese Sitte könnten oft auch neue Gesetze nichts ausrichten, meinte die Richterin aus Ghana. „Die Kirche soll bei den Verwandten darauf drängen, daß sie sich nicht am Eigentum einer Witwe vergreifen."

Besondere Hilfen müßten allen alleinlebenden Frauen, den Witwen, den Geschiedenen, den verlassenen Ehefrauen,

Annie Jiaggie, Richterin am Obersten Gerichtshof Ghanas

den nicht verheirateten Müttern und den alleinlebenden Frauen, die keine Kinder haben, angeboten werden. „Die Kirche soll eigene geistliche Ämter für Alleinstehende einrichten," so heißt es in einer Empfehlung. Statt alleinlebende Frauen moralisch unter Druck zu setzen, solle die Kirche diesen Frauen Heimat geben, ihnen auch „leitende Jobs in der Kirche anbieten".

Mit knapp 30 % waren die Frauen verhältnismäßig gut vertreten auf der Konferenz. Isabella Johnston, die Frauenbeauftragte, meinte aber bedauernd, daß die Mehrzahl der Delegierten zu den sogenannten Privilegierten gehöre. „Die Mehrheit der Afrikanerinnen lebt auf dem Land. Eine richtige Landfrau ist hier aber nicht zu finden." Landfrauen verfügen weder über Geld noch Einfluß in der Kirche, um ihre Belange auf so einer Konferenz selbst zu vertreten. Die Forderung nach leitenden Jobs auch für Landfrauen in der Kirche ist sicherlich gut gemeint, hat aber im Augenblick wenig Aussicht auf Erfolg. Auf dem Papier haben die Männer der Forderung zugestimmt, bei den Wahlen zu den eigenen Leitungsgremien haben sie sich aber in Zurückhaltung geübt: das Amt des Vorsitzenden und der Präsidenten fiel einem Mann zu, Frauen dürfen sich im Vertretungsfall als Vize-Vorsitzende und Vize-Präsidentin zu Wort melden.

Nun sind die Frauen trotz der Wahlniederlage nicht ohne Hoffnung – „die Kirchen Afrikas sind noch jung", meint die neue Vize-Präsidentin – aber was die Rolle der Landfrauen betrifft, scheint Skepsis angebracht zu sein. „Wir haben noch viel damit zu tun, unsere eigene Beziehung zu den Landfrauen zu klären," sagt die Südafrikanerin Brigalia Bam, die in Genf für eine internationale kirchliche Frauenorganisation arbeitet. Über eine der Frauen-Forderungen ist sie richtig entsetzt: „Die Kirche soll Frauen ohne Ausbildung dazu ermutigen, als Haushaltshilfe, Kindermädchen, Köchin usw. für ausgebildete Frauen zu arbeiten – gegen angemessene Bezahlung." Mit der Bezahlung sei nicht alles zu machen. Die Kluft zwischen den sogenannten gebildeten Afrikanerinnen und den Landfrauen, die noch heute oft ohne Schulbildung sind, würde dadurch nicht überwunden.

Isabella Johnston findet nichts Problematisches an der Forderung. Die Frauen ohne Ausbildung würden wenigstens etwas Geld nachhause bringen (im Schnitt umgerechnet 100 Mark für einen vollen Arbeitsmonat), und die anderen Frauen wären frei für Aufgaben außer Haus, beispielsweise auch für Aufgaben in der Kirche. Die Vertreterin aus Botswana, eine berufstätige Mutter von neun Kindern, glaubt, daß schon viel erreicht ist, wenn die sogenannten gebildeten Frauen den anderen Frauen so selbstverständlich wie möglich begegnen, wenn sie ihnen zeigen, daß die Bildung sie nicht eingebildet macht.

„Wir haben eine europäische Erziehung genossen, können nicht zurück zu den alten Werten afrikanischer Kultur. Wir haben das Unterdrückerische unserer eigenen Kultur durchschauen gelernt, sind aber auch sehr skeptisch gegenüber

Teilnehmerinnen der Nairobi-Konferenz

europäischen Befreiungsmustern," beschreibt Brigalia Bam die Lage der meisten Kirchenvertreterinnen. „Wir haben Angst davor, von westlichen Feministinnen dominiert zu werden. Wir suchen die Auseinandersetzung mit feministischer Theologie. Befreiung muß von den Frauen selbst definiert werden – aber für westlichen Feminismus gibt es hier keinen Platz." An der Notwendigkeit einer afrikanischen Frauenbewegung läßt sie aber keinen Zweifel: „Die afrikanischen Männer ändern alles, die Kultur, die Ökonomie, sie bringen Rundfunk und Fernsehen ins Land – aber bei den Frauen wollen sie alles beim Alten lassen. Die Ehefrau soll so dienstbar wie die eigene Mutter sein."

Die Kirchenvertreterinnen sind selbstbewußt, auch in den gemeinsamen Verhandlungen mit den Männern. Kein schräger Blick zum Nachbarn – ist es auch recht, was ich sage? –, kein Zögern in der Stimme. „Wir sind keine Blumen, zart, zerbrechlich und unberührbar wie Europäerinnen. Wir sind handfest, brauchen keine Beschützer und gehen unseren Weg alleine." Dr. Zulu Sofola, Theaterwissenschaftlerin aus Ibadan, Nigeria, erntete viel Beifall für diese Bemerkung. Und Florence Mahoney, die Vize-Präsidentin, erinnert an weibliche Regierende und spirituelle Führerinnen in der Tradition mancher afrikanischen Länder. In einigen der sogenannten „unabhängigen Kirchen" gibt es sie auch heute: Christinnen als spirituelle Führerinnen ihrer Gemeinden. Dagegen kann man ordinierte Pastorinnen, die zum normalen Pfarramt zugelassen sind, fast an den Fingern einer Hand abzählen.

Anders als europäische Kirchenfrauen setzten die Delegierten in Nairobi deutlich auf Politik. Betty Manomano aus Zimbabwe erhofft sich einiges von der neuen Regierung ihres Landes. „Wir haben es erreicht, daß wir heute ein eigenes Ministerium für die Angelegenheiten der Frauen haben." Aber mehr noch bauen die Frauen auf ihre eigene Durchsetzungsfähigkeit. So fordern sie offen dazu auf, auch den neuen afrikanischen Regierungen auf die Finger zu schauen, diese unter Druck zu setzen, daß sie die Interessen auch der Wählerinnen vertreten. Die Kirche müsse dafür sorgen, daß alle Frauen ihre Rechte kennenlernen, damit sie auf ihren Rechten bestehen können.

Es gebe aber noch so vieles, was durch kein Gesetz und kein Dekret von oben verändert werden könne. Zum Beispiel die Sache mit dem Brautpreis. Es nützt wenig, wenn eine Regierung verkündet, daß es keine Verpflichtung, den Brautpreis zu bezahlen, gibt. Die Familien würden dennoch untereinander einen Vertrag aushandeln. Und wenn der Mann dann nicht zahlt, kann er rechtlich belangt werden. Und wenn er zahlt, kann er der Frau zeitlebens vorrechnen, wieviel er für sie ausgegeben hat, wieviel er dafür von ihr verlangen könne. Die siebzehnjährige kenyianische Oberschülerin Jane will deshalb bei ihrem Vater darauf drängen, den Brautpreis für sie so niedrig wie möglich anzusetzen.

Warum sie sich ausgerechnet in der christlichen Kirche für die Sache der Frauen einsetze, obwohl sie deren patriarchale Tradition kritisiere, erklärt die Vize-Präsidentin Florence Mahoney ganz einfach: „Es gibt keine bessere Alternative. Die weißen Missionare haben uns erzählt, nur Männer können das Wort verkündigen, nur durch Männer spräche der Heilige Geist. Gleichzeitig haben sie aber auch Mädchen in ihren Missionsschulen ausgebildet. Wir müssen heute an die spirituellen Führerinnen in unserer Tradition erinnern und Führungspositionen für Frauen von der christlichen Kirche zurückfordern."

Von einer weißen Mission, in der die Liebe zu Gott die Liebe zu den Menschen blockiert, setzten sich die Frauen in einer Theateraufführung ab. In dem Stück, das die Probleme der Afrikanerinnen zwischen Tradition und westlicher Befreiung zum Thema macht, hatte ich die Rolle einer dumm-frommen weißen Nonne zu spielen, die über dem steten Blick nach oben den Boden unter den Füßen verliert.

Ele Schöfthaler